

Unterwegs im Auftrag des Herrn

Missionarische Ökumene in einer säkularen Welt

*Vortrag beim Ökumene-Tag des ACK Sachsen-Anhalt am 16.
März 2013 in Halle/Saale*

Liebe Freunde,

manche werden wissen, dass ich eine Einladung, über die Aufgabe einer missionarischen Ökumene zu sprechen, immer gerne annehme. Allerdings muss ich gestehen, dass es mir in den letzten Jahren schwerer geworden ist, dieses Thema mit dem gleichen Optimismus anzugehen, wie das vor Jahren der Fall war, als ich den Konsultationsprozess für einen Aufbruch zur missionarischen Ökumene angestoßen habe. Aufbruch hat es viel gegeben, aber dass die Kirchen sich nun gemeinsam auf den Weg gemacht hätten, kann ich nicht entdecken. Das hat verschiedene Ursachen, in denen ernst zu nehmende Anfragen stecken. Ich will deshalb zunächst kurz die Herausforderungen beleuchten, in denen wir uns gemeinsam vorfinden.

1. Die Herausforderung

1.1 Mission als Platzanweisung in einer säkularen Welt

Missionarische Ökumene in einer säkularen Welt, so lautet der zweite Teil unseres Themas. Ich habe mir überlegt, ob man dabei sehr bewusst von einer *säkularen* Welt und nicht – wie meist – von einer *säkularisierten* Gesellschaft gesprochen hat. Das ist nicht dasselbe. Wer von einer säkularisierten Gesellschaft spricht, hat noch im Blick, dass es da eine religiös oder kirchlich geprägte Gesellschaft gab, die durch einen Säkularisierungsprozess gegangen ist, dessen negative oder auch positive Folgen wir zu bewältigen haben. Aber auch die säkularisierte Gesellschaft kann ihre Abkunft aus einer anderen Welt nicht verleugnen, so wie säkularisierte Klöster zumindest durch ihre Gebäude noch an ihre Vergangenheit erinnern. Eine *säkulare* Welt dagegen ist schlicht eine weltliche und profane Welt,

in der die nichtreligiöse Interpretation des Lebens selbstverständlich ist.

Das Fazit einer Befragung von Passanten am Leipziger Hauptbahnhof um den Jahreswechsel 2000 macht den Unterschied deutlich: „Auf die Frage danach, ob sie sich eher christlich oder eher atheistisch verstehen, antworteten junge Menschen Anfang 20 ... nüchtern: ‚Weder noch, normal halt‘“¹. Während eine atheistische Weltanschauung noch etwas von dem Gottesgedanken weiß, von dem sie sich emanzipieren will, ist in einer säkularen Welt der Gedanke, es könne einen Gott als Gegenüber zu dieser Welt geben, vielen einfach nicht mehr präsent.²

Die Frage, ob die Tendenz zur Säkularisierung einer modernen Gesellschaft einfach inhärent ist, ist freilich umstritten. Es wird gefragt, ob die Säkularisierungsthese nicht ein moderner Mythos ist³ und ob wir nicht eher eine „Transformation des Religiösen“ oder gar eine „Rückkehr der Religionen“ beobachten⁴. Pauschale Antworten führen hier nicht weiter. Tatsächlich scheint das, was als Säkularisierung bezeichnet wird, ein „europäischer Sonderweg in Sachen Religion“ (Lehmann) zu sein. Aber auch in Europa gibt es große Unterschiede. Die Situation in Polen und in Tschechien ist grundverschieden, ebenso wie die in Slowenien und Frankreich. Unterschiede gibt es aber auch in Deutschland, etwa zwischen Oberbayern und Mecklenburg, aber auch zwischen dem Erzgebirge und Halle oder zwischen dem Siegerland und dem südlichen Niedersachsen. Ich erspare mir, das durch entsprechende Statistiken zu untermau-

¹ G. Schneider-Flume, Glaube in einer säkularen Welt. Leipzig 2006, 211, in Fortführung von M. Wohlrab-Sahr, Religionslosigkeit als Thema der Religionssoziologie, PTh 90,2001,152-167 [zitiert nach D. Gebhardt, 208]

² Zum Atheismus in Ostdeutschland vgl. Schneider-Flume, Glaube 199.

³ Vgl. D. Pollack, Säkularisierung – ein moderner Mythos? Tübingen ³2012.

⁴ So Hartmut Lehmann, Säkularisierung. Der europäische Sonderweg in Sachen Religion, Göttingen 2004, 57-69, unter Berufung auf M. Riesebrodt, Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der Kampf der Religionen, München ²2001.

ern. Einen gewissen Rückgang des religiösen Interesses und Engagements und vor allem der öffentlichen Präsenz von Kirche wird man freilich fast überall feststellen müssen.

Man darf sich also keinen Illusionen hingeben. Vor allem im Norden und im Osten fehlt heute so etwas wie ein religiöser Mutterboden, der Grundfrage nach einem Gegenüber, auf das sich unser Leben bezieht. Auch die neureligiösen Bewegungen sind nicht wirklich in die Lücke getreten; es ist zwar eindrücklich, wenn man, wie mir das vor einigen Jahren passiert ist, im ICE zwischen Leipzig und Dresden mit einer Frau mittleren Alters ins Gespräch kommt, die nach einer typisch nichtreligiösen Sozialisation in der DDR den Glauben an die heilende Kraft von Edelsteinen entdeckt hat und mit entsprechenden Vorträgen ihren Lebensunterhalt verdient. Aber das bleiben Einzelfälle, und auch der Aufweis quasi religiöser Elemente in der Fankultur von Dynamo Dresden bietet keinen wirklichen Anknüpfungspunkt für die Verkündigung des Evangeliums. Vergleichbares gilt auch für die Milieus der Konfessionslosen in Westdeutschland: „Abgesehen von der gewissen Anziehungskraft, die fernöstliche Spiritualität für westdeutsche Konfessionslose besitzt: Es finden sich kaum Anzeichen für eine nennenswerte »Wiederkehr des Religiösen« im Raum der Konfessionslosigkeit.“⁵

Unter dem Verlust dessen, was man heute in Anlehnung an eine Formulierung von Theo Sundermeier „primäre Religiosität“ nennt⁶, leiden vor allem die Volkskirchen, aber die Freikirchen, die in ihrem Bestand davon weniger bedroht sind, können missionarisch keinen „Nutzen“ daraus ziehen. Auch sie tun sich in dieser Situation schwer, und – soweit ich sehe – gilt das

⁵ Huber/Friedrich/Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 110.

⁶ Vgl. dazu A. Feldtkeller, Pluralismus – was nun? Eine missionstheologische Standortbestimmung. In: A. Feldtkeller – Th. Sundermeier (Hg.), Mission in pluralistischer Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1999, 26-52: 49.

auch für charismatische oder evangelikale Gruppierungen. Wo sie wachsen, ist das oft durch „Transfergewinn“ verursacht.

Und doch treibt auch die Menschen in einer säkularen Gesellschaft die Frage nach Orientierung und nach einem gelingenden Leben um. Die Herausforderung ist, die Botschaft des Evangeliums so zu leben, dass sie – auch ohne religiöse Sozialisation – als Antwort auf diese Fragen verstanden werden kann. Aber das ist nicht die einzige Herausforderung.

1.2 Mission im Kreuzfeuer der Kritik

Trotz aller Bekenntnisse zur Mission durch kirchenleitende Gremien hat es die Sache der Mission in den Kirchen selbst nicht immer leicht, vor allem wenn man unter Mission mehr versteht als das absichtslose Leben der Liebe Christi für andere oder als Eintreten für mehr Gerechtigkeit in dieser Welt. Versteht man darunter ein bewusstes Zugehen auf Menschen mit der Absicht, sie für ein Bekenntnis zu Christus zu gewinnen, gilt das in bestimmten Kreisen von Theologie und Kirche als eine Art Kulturimperialismus, der einer von der Liebe Gottes zu allen Menschen bestimmten Achtung anderer Religionen und Weltanschauungen widerspricht. Das artikuliert sich auf verschiedenen Ebenen: Da ist die theologische In-Frage-Stellung, die an Stelle von Mission den Dialog und die interessierte Kommunikation mit Andersdenkenden setzen möchte.⁷ Da ist aber auch das ausgesprochene Unbehagen vieler durchaus engagierter Gemeindeglieder, die die Tabuisierung des Religiösen in unserer Gesellschaft verinnerlicht haben und im

⁷ Vgl. *Jan Hermelink, Reinhard Kähler, Birgit Weyel*, In der Vielfalt liegt die Stärke. Konsequente Mission oder interessierte Kommunikation – wie soll sich die Kirche orientieren? *Zeitzeichen* 11,2001,38-40 und die heftige Diskussion in der Zeitschrift *Pastoraltheologie: Reinhard Kähler, Missiologische Kompetenz*. PTh 91,2002, 137-145; das Themenheft: *Mission!? – Ein Reizwort in der praktisch-theologischen Diskussion*, PTh 91, 2002/4 und *Reiner Knieling*, Wahrnehmung und Mission. Alternativen benennen und überwinden, PTh 92, 2003,287-299.

Grund jede Art von Mission als unerlaubte Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Menschen ansehen.

Dem entspricht dann bei Christen, die dem Anliegen der Mission durchaus aufgeschlossen gegenüber stehen, die Erfahrung, dass die große Erzählung des Evangeliums von Rettung und Heil heute kaum noch kommunikabel ist und abgelöst werden muss von den kleinen *stories* der Lebenshilfe durch Gemeinde und Diakonie. Das aber bringt uns zu einer dritten Herausforderung, die besonders für das Anliegen einer ökumenisch getragenen Mission wichtig ist.

1.3 Mission als Wettbewerb für die eigene Sache

Nach meiner Beobachtung liegt das Haupthindernis für eine stärker ökumenisch verantwortete missionarische Arbeit nur zum Teil an unseren noch nicht überwundenen theologischen Differenzen. Mindestens genauso wichtig ist ein nicht-theologischer Faktor: Wir sind als Kirchen zu Konkurrenten am religiösen Markt geworden. Die Verschlechterung der ökumenischen Situation in den letzten Jahren hat vor allem damit zu tun. Gemeinsamkeit hört dort auf, wo es um mediale Präsenz geht; zumindest sollte eine genau abgewogene Zuteilung der Fernsehminuten gewährleistet sein. Für eine Ökumene der Profile kann man durchaus gute theologische Gründe anführen; aber dahinter lauert immer auch die Gefahr, sich der Notwendigkeit einer Profilierung am religiösen Markt zu beugen, und das ist für eine gemeinsam verantwortete Mission nicht unbedingt förderlich.

Auch auf örtlicher Ebene steckt in einem an und für sich positiv zu bewertenden Ansatz heutiger Mission ein Problem. Gerade im säkularen Kontext, in dem die herkömmliche Verkündigungsevangelisation wenig Chancen hat, weil Nichtchristen – falls sie überhaupt kommen – nicht mehr verstehen, wovon hier geredet wird, ist eine Einübung in den Glauben auf der Basis lebendiger Gemeinschaft nötig. Die beliebten Glaubenskurse sind dafür ein wichtiges Beispiel. Solche Aktionen aber sind in

der Regel auf die eigene Gemeinde bezogen. Dazu tritt ein weiteres Problem: Missionarisch lebendige Gemeinden ziehen nicht nur Nichtchristen an, sondern auch Christen aus anderen Gemeinden, die sich nach einem lebendigeren Gemeindeleben sehnen. Sie werden zur Gefahr für andere Gemeinden, selbst in der gleichen Kirche! Wir haben in Tübingen eine der missionarischen Vorzeigegemeinden der EKD und ich will nicht im Detail berichten, wie das andere evangelische Gemeinden erleben. Auf ökumenischer Ebene ist das dann noch um einen Grad verschärfter. Wir stehen damit vor einer dritten Herausforderung: Wie lässt sich gerade als missionarische Gemeinde in einem ökumenischen Verbund leben und handeln und wie überwinden Kirchen ihr Konkurrenzverhalten zugunsten mehr missionarischer Kooperation? Gerade in diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass wir uns auf unseren gemeinsamen Auftrag besinnen.

2. Der Auftrag

Wir haben als Kirche Jesu Christi einen bleibenden Auftrag. Zumindest unser Thema formuliert mit ungebrochener Zuversicht *Unterwegs im Auftrag des Herrn*. Wir sind gemeinsam auf einen Weg gestellt, der uns weiterführt. Aber wie lautet dieser Auftrag heute? An der Antwort auf diese Frage entscheidet sich ja auch weitgehend, was wir unter Mission verstehen: Was wollen wir anderen Menschen weitergeben?

2.1 Die offene Frage nach dem Inhalt unseres Auftrags

In einem besteht merkwürdigerweise auch dort, wo man sehr unterschiedliche Vorstellungen von Mission hat, Übereinstimmung: Kirche *treibt* nicht Mission, sie *ist* Mission. Das zeigt sich schon im Neuen Testament. In allen Evangelien leitet der Auferstandene seine Jünger nicht dazu an, wie sie seine Kirche organisieren sollen, sondern sendet sie als seine Boten in die Welt. Auch die erste Darstellung der Geschichte der frühen Kirche, die Apostelgeschichte, ist eine Geschichte der urchristlichen Mission. Dazu tritt eine religionssoziologische Beobach-

tung. Im Grunde sind alle Religionen, die nicht nur Volks- oder Stammesreligion sind, missionarisch, weil sie eine Wahrheit vermitteln wollen, die allen gilt. Das zeigt sich nicht nur am Islam, sondern gerade auch am Buddhismus, der fälschlicherweise oft als Vorbild für den weisen Verzicht auf missionarische Aktivitäten hingestellt wird.

Was aber ist der Inhalt des Auftrags der christlichen Kirche? Traditionell können wir drei Akzentsetzungen unterscheiden. Da ist (1) die *soteriologische* Zielsetzung. Die Menschen müssen das Evangelium hören und zu Glaube und Taufe geführt werden, damit sie gerettet werden. Das war lange die entscheidende Motivation zur Mission. Das hat sich geändert. Dass alle verloren gehen, die nicht zum Glauben an Christus kommen, wird heute nur noch von wenigen uneingeschränkt bejaht werden. Unausgesprochen oder ausgesprochen werden fast alle nachdenklichen Christen stattdessen mit dem Gedanken der Allversöhnung sympathisieren. Das aber nimmt dem missionarischen Eifer seinen stärksten Antrieb.

Eine zweite Zielsetzung ist (2) die *ekklesiologische*: Wir laden Menschen ein, mit uns eine Gemeinschaft zu teilen, in der wir durch Christus mit Gott, aber auch untereinander verbunden sind. Solange in manchen Kirche noch der Grundsatz galt *extra ecclesiam nulla salus* war diese Zielsetzung eng mit der soteriologischen verbunden. Gerade weil diese eher in den Hintergrund getreten ist, hat die ekklesiologische an Bedeutung gewonnen. Entlastet von der Frage nach dem Heil können wir uns darauf beschränken, anderen Menschen den Raum von Kirche und Gemeinde als geistliche und menschliche Heimat und als tragfähige Basis, auf der ihr Leben besser gelingen kann, anzubieten. Ich vermute, dass gerade auf Gemeindeebene diese Auffassung – oft unreflektiert – das herrschende Verständnis darstellt. Aber der Drang zu mehr ökumenischem Engagement hält sich dann verständlicherweise in Grenzen.

Last but not least ist (3) die *diakonische* Zielsetzung zu nennen, und zwar sowohl in Form der Hilfe für Menschen in Not, als auch in Form gesellschaftlicher Diakonie. Es geht darum, mehr Gerechtigkeit und Liebe unter die Menschen tragen. Das prägte auch schon die Mission der frühen Christen, ist aber sicher die Zielsetzung, die heute am populärsten ist und am intensivsten ökumenisch gelebt wird. Aber in welchem Verhältnis stehen diese Zielsetzungen zum neutestamentlichen Auftrag der Kirche?

2.2 Die Vielfalt des Auftrags im Neuen Testament

Wenn wir etwas genauer in das Neue Testament schauen, dann entdecken wir, dass es auch dort Unterschiede in der Auffassung über Inhalt und Ziel des Missionsauftrages gibt. Ein wenig schematisch kann man zwischen drei Grundmodellen unterscheiden, nach denen im Neuen Testament der Missionsauftrag formuliert wird.⁸

1. In den Aussendungsreden der synoptischen Evangelien erhalten die Jünger den Auftrag, die unmittelbare Nähe der Gottesherrschaft anzusagen und durch vollmächtige Taten der Heilung und Dämonenaustreibung zeichenhaft darzustellen (vgl. Mk 6,7; Mt 10,7; Lk 9,2; 10,9). Die Reaktion der Betroffenen spielt dabei keine entscheidende Rolle. Ziel der Sendung ist, auf den Spuren des Wirkens Jesu in Tat und Wort Zeichen der Gottesherrschaft aufzurichten, indem Kranke geheilt, Besessene befreit werden und die Armen die frohe Botschaft hören, dass ihnen Gottes Verheißung gilt. *Einführung in die Gottesherrschaft* könnte man diese Art von Mission nennen.

⁸ Zu den hier beschriebenen Typen urchristlicher Missionsverkündigung verweise ich auf die ausführliche Analyse in meiner Arbeit: Walter Klaiber, Ruf und Antwort. Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation, Stuttgart/Neukirchen-Vluyn 1990.

Eigenartigerweise ist sie zum Modell für ganz unterschiedliche Wege, Mission zu verstehen, geworden. Sie ist prägend für das Missionsverständnis der neueren ökumenischen Bewegung. In ihr spricht man von einer Mission im Zeichen der kommenden Herrschaft Gottes, in der bedingungslos und ohne ekklesiologische Interessen Menschen die Wirklichkeit des rettenden und helfenden Gottes nahegebracht wird, um zusammen mit ihnen für das Wohl und das Heil der Menschen zu kämpfen. Sie bestimmt auch – zu mindest in den Grundzügen – die Missionsauffassung des Dokuments der katholischen Bischofskonferenz *Allen Völkern sein Heil*.⁹ Diese Tradition ist aber auch von grundlegender Bedeutung für das Missionsverständnis der charismatischen Bewegung, die hier einen „doppelten Auftrag“ zu heilen und zu predigen ausgesprochen sieht und in einer Evangelisation in der Kraft des Geistes („power-evangelism“) die Hilfe für unsere Zeit sieht.

2. In der Missionstheologie des Paulus und der Apostelgeschichte ist der zentrale Inhalt der missionarischen Verkündigung der Zuspruch der Vergebung der Sünden bzw. der Rettung im Endgericht für alle, die Gottes Heil in Jesus Christus im Glauben annehmen. Ziel dieser Mission ist, dass die Hörer und Hörerinnen der Botschaft sich zur Umkehr bewegen lassen und das ihnen zugesagte Heil im Glauben annehmen, mit anderen Worten: der Ruf und die *Einladung zum Glauben*. Wir finden dieses Motive in unterschiedlichen Formulierungen in der Apostelgeschichte, wenn zur Umkehr und

⁹ Nach A. Bünker, *Konkurrierende Missionsentwürfe in Deutschland*. In: A. Bünker / L. Weckel (Hg.), „...ihr werdet meine Zeugen sein ...“ Rückfragen aus einer störrischen theologischen Disziplin, Freiburg i.Br. 2005, 280-289; Bünker stellt dem das mehr ekklesiologisch ausgerichtete Dokument *Zeit der Aussaat* gegenüber.

zur Taufe gerufen wird (Apg 2,38) oder auf die Frage des Gefängnisaufsehers in Philippi: „Ihr Herren, was muss ich tun, um gerettet zu werden?“ geantwortet wird: „Glaube an Jesus, den Herrn und du wirst gerettet werden, du und dein Haus“(Apg 16,30f). Entsprechend lesen wir bei Paulus in Röm 10,9: „Wenn du mit deinem Mund bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden.“ Der Ruf zum Glauben zeigt den von Gott entfremdeten Menschen die Tür zu Gott und lädt sie ein, in die in Christus ausgestreckte Hand der Versöhnung einzuschlagen. Jeder und jede einzelne ist gefragt, das Ja Gottes, das er in Jesus Christus zu allen gesprochen hat, durch ihr Ja anzunehmen.

Es ist offensichtlich, dass diese Tradition die Grundlage für die evangelistische Predigt in der ganzen evangelikalischen Bewegung ist, für die das Heil der Menschen an der Entscheidung der Einzelnen angesichts der dringenden Bitte: „Lasst euch versöhnen mit Gott“ hängt. Aber in einer etwas anderen Akzentuierung ist dieses Modell auch für die klassische reformatorische Verkündigung des Evangeliums maßgebend, die aber nicht auf die Entscheidung der Hörenden drängt, sondern ihnen sagt, dass in Christus über sie entschieden ist, und darauf vertraut, dass sich das Wort selbst Glauben schafft.

3. Im klassischen Missionsbefehl des Neuen Testaments, Matthäus 28,16-20, gewinnt die Sendung der Jünger eine ekklesiologische Dimension. Sie sollen alle Völker zu Jüngern zu machen, und zwar durch die Taufe und durch die Unterweisung in den Geboten Jesu. In dieser Konzeption ist also das Ziel der Mission die *Einfügung in die Gemeinschaft der Kirche* und die *Hinführung* zu einem Leben in der Nachfolge Jesu. Allerdings ist neu-

erdings die Übersetzung dieser Stelle aus sprachlichen und sachlichen Gründen hinterfragt worden. Die *Bibel in gerechter Sprache* übersetzt: „Macht euch auf und lasst alle Völker mitlernen“, in dem Verständnis, dass es dabei um ein Mitlernen mit Israel geht. Aber diese Auslegung, die von ihrer Intention her sympathisch sein mag, scheitert am Folgesatz, „indem ihr sie tauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Es geht um Aufnahme in die Gemeinschaft der Jünger Jesu, die aber ausdrücklich als Lern- und Lebensgemeinschaft verstanden wird.

Auch dieses Modell lebt in zwei ganz unterschiedlichen Missionsauffassungen weiter. Die eine ist das *volkskirchliche* Missionsmodell. Hier sah man seit dem frühen Mittelalter die Aufgabe der Christianisierung von Völkern durch Taufe und nachfolgende Katechetisierung vorgezeichnet und auch die klassische Volksmission der evangelischen Kirche in Deutschland konnte sich in diesem Konzept wiederfinden. Allerdings scheiterte man dabei nicht selten am zweiten Teil des Auftrags, nämlich die Hinführung zu einem Leben in der Nachfolge Jesu. Den betonen die Vertreter der anderen Variante des Modells, nämlich dem einer Mission durch konsequente Nachfolge. Beispiele dafür sind Franziskus, die frühen Waldenser und Täufer oder später die Bruderhöfler und alternative christliche Lebensgemeinschaften.

Wir sehen: Es gibt auch im Neuen Testament nicht einfach ein einheitliches Missionsverständnis. In den verschiedenen Traditionen spiegeln sich unterschiedliche Herausforderungen und unterschiedliche Akzentsetzungen. So finden wir im Zentrum der neutestamentlichen Überlieferung das Verständnis von *Mission als Evangelisation*, d.h. der Weitergabe des Evangeliums in der Verkündigung der frohen Botschaft von Gottes

Handeln in Leben, Sterben und Auferstehung Jesu Christi mit dem Ziel Menschen dahin zu führen, dass sie dieses Ja Gottes zu ihrem Leben mit dem Ja ihres Glaubens annehmen. Aber wir finden auch das Verständnis von *Mission als tatkräftigem und vollmächtigem Zeugnis von der befreienden Kraft der Herrschaft Gottes*, die Gottes rettendes Erbarmen in die Not der Menschen und ihr Leiden unter der Herrschaft böser Mächte und Krankheit hineinträgt. Und wir finden nicht zuletzt die Konzeption einer *Mission als Ruf und Einübung in die Nachfolge Christi*, als Aufnahme in die heilsame Lerngemeinschaft derer, die sich an Jesu Weisung und seinem Weg orientieren.

Leitend aber ist bei allen diesen Ausprägungen des neutestamentlichen Missionsauftrags die gemeinsame Überzeugung, dass Gott in Christus zum Heil aller Menschen gehandelt hat und dass seine Gemeinde dies den Menschen mit-zu-teilen hat. Die Mission der Kirche und ihre Botschaft sind notwendig, weil sie lebenswichtig sind. Dennoch lassen sich die unterschiedlichen Ausprägungen nicht einfach zu einer einheitlichen neutestamentlichen Missionstheologie zusammenfügen. Und sie begründen nicht nur Unterschiede zwischen den Konfessionen, sondern auch divergente missionarische Konzeptionen innerhalb der einzelnen Kirchen.

Lässt sich dennoch für uns heute so etwas wie ein gemeinsames Grundverständnis unseres Auftrags umreißen, aus dem heraus sich die unterschiedlichen Akzentsetzungen, die es vom Neuen Testament an bis heute gibt, entfalten können, ohne in Gegensatz zueinander zu treten?

2.3 Ein gemeinsamer Auftrag mit verschiedenen Gewerken

In einem Wort an die Gemeinden anlässlich des *Konsultationsprozesses zur gemeinsamen Aufgabe der Mission in Deutschland* hat sich die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland auf eine Aussage geeinigt, die die verschiedenen Aspekte des neutestamentlichen Missionsauftrages zusammenfasst: „Wir sind eins in dem Glauben, dass der dreieinige Gott

für alle Menschen Heil und Leben will, und wir sind uns einig in der Überzeugung, dass unser Leben als Kirchen und als Einzelne ein Gefäß sein soll, in dem Gott das Leben und die Liebe, die er schenkt, weiterreichen möchte.“¹⁰ Die Kirchen wissen sich gemeinsam gesandt, den Menschen Gottes rettende Gnade nahe zu bringen und sie einzuladen, ihr Leben ganz von ihr bestimmen zu lassen. Allerdings geschieht das auf sehr verschiedene Weise, da die ererbte Tradition, aber auch neue Erkenntnis Kirchen oder Gruppen dazu führen, unterschiedliche Schwerpunkte der biblischen Botschaft bei der Verwirklichung ihrer Mission zu betonen. Aber Einheitlichkeit und Uniformität sind kein wünschbares Modell für kirchliche Einheit und auch nicht für eine missionarische Ökumene. Nötig sind Formen der Zusammenarbeit, durch die Menschen erfahren, dass es den Kirchen letztlich um dieselbe Botschaft geht, die mit unterschiedlichen Akzentsetzungen entfaltet und gelebt wird. Deutlich werden muss, dass uns bei aller Verschiedenheit dasselbe Evangelium von Jesus Christus trägt und uns nicht so sehr die Sorge um die eigene Kirche, sondern die Sorge um unsere Mitmenschen bewegt, wenn wir miteinander auf sie zugehen, so wie das die ACK Deutschland formuliert hat:¹¹

„*Gemeinsam* suchen wir den Kontakt zu den Menschen in unserer Gesellschaft, für die Gott und Kirche keine Bedeutung mehr haben, und laden sie ein, der Wirklichkeit der Liebe Gottes in ihrem Leben Raum zu geben.

Gemeinsam fragen wir mit Jungen und Alten, was unser Leben trägt, und wie wir aus den Quellen des Glaubens ein Leben in Humanität und Würde, befreit von Angst, Hass und Gewalt gestalten können.

¹⁰ Unser gemeinsamer Auftrag: Mission und Evangelisation in Deutschland. Ein Wort der ACK an ihre Mitglieds- und Gastkirchen. Abgedruckt in: Missionarische Ökumene. Eine Zwischenbilanz. Erfahrungen und Perspektiven, Hamburg 2002, 91-93, hier: 92.

¹¹ Unser gemeinsamer Auftrag 93.

Gemeinsam sprechen wir mit Menschen anderer Kulturen darüber, was Inhalt ihres Glaubens und Lebens ist und lassen sie an dem teilhaben, was Jesus Christus als Gottes Heil für uns bedeutet.“

Der Missionswissenschaftler Andreas Feldtkeller hat den gemeinsamen Nenner christlicher Mission noch etwas allgemeiner formuliert: „Am Kern von Mission geht es darum, daß *Leben* in einem sehr umfassenden Sinn empfangen wird und daß Menschen daran beteiligt werden, dieses umfassende Leben weiterzugeben.“ Als Christen wissen wir „von einem Leben das tiefer gegründet ist als das vorfindliche Leben, nach dessen Steigerung viele Menschen heute“ auf vielfältige Weise suchen.¹² Es ist Leben, das in einer Beziehung zu Gott wächst, in der wir erfahren, dass wir von Gott bejaht und geliebt sind. Wir „erfahren“ das, indem es uns durch die Botschaft vom Leben und Wirken Jesu Christi zugesagt wird, und wir „erfahren“ das in der Begegnung mit Gott im Gottesdienst und im Leben mit anderen Menschen. Unser diesseitiges Leben ist hineingenommen in dieses Leben mit Gott und doch umfangen von einer Wirklichkeit, die größer ist als unser vorfindliches Leben. Zu versuchen, diese Wirklichkeit auch für andere Menschen erfahrbar zu machen, ist unser gemeinsamer Auftrag.

Es ist ein Auftrag, der für sehr unterschiedliche Adressaten gilt: Menschen, die sich noch zur Kirche zählen, aber im Grunde kaum noch mit dieser Wirklichkeit rechnen, werden eingeladen zu versuchen, sich ihr ganz neu anzuvertrauen. Zeitgenossen, die anscheinend mit der Diesseitigkeit ihres Lebens gut zu recht kommen – oder eben auch nicht –, werden Impulse gegeben, auch eine andere Dimension des Lebens zu entdecken, die aber gerade auch das Diesseits lebenswerter und lebensdienlicher macht. Und im Gespräch mit Menschen anderer Religionen hören wir, wie sie den „Mehrwert“ eines Lebens mit Gott

¹² A. Feldtkeller, *Pluralismus* 26, 51.

erfahren, und geben ihnen Anteil an dem, was Gottes Handeln in Christus für uns bedeutet.

3. Gemeinsam unterwegs

Wie aber leben wir diesen Auftrag, und zwar, wenn möglich, gemeinsam? Grundlage einer missionarischen Existenz in einer säkularen Welt sind Formen des Lebens von Gemeinden und einzelnen Christen, die es anderen Menschen ermöglichen – oder vielleicht noch besser gesagt – die sie dazu einladen, der Wirklichkeit Gottes in unserem Leben zu begegnen. Schon Paulus schildert den Anfang seiner missionarischen Tätigkeit in Thessalonich mit den Worten: „Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden“ (1Thess 2,7f EÜ).

Heute nennt man dieses missionarische Prinzip im Anschluss an Theo Sundermeier *Konvivenz*. Es ist nicht nur für die Mission in Neuguinea oder am Amazonas wichtig, sondern auch in Tübingen, Halle oder Magdeburg. Menschen müssen erfahren, was es heißt, in einer Beziehung zu Gott zu leben, und sie erfahren das, indem sie in einer freundschaftlichen oder nachbarschaftlichen Beziehung bzw. in Gesprächsgruppen, die durch gemeinsame Anliegen oder Interessen zustande kommen, erleben, was es bedeutet, sich Gott anzuvertrauen oder zu beten oder auf biblische Verhaltensregeln zu achten. Hier wird es auch Gelegenheiten geben, bei denen spürbar wird, was es in einem Leben bewirkt, von Gott angenommen zu sein oder von der Vergebung zu leben. Die Aufgabe besteht also darin, andere hineinzunehmen in das persönliche Leben von Christen und Christinnen und sie einzubeziehen in das gottesdienstliche Leben von Gemeinden – etwa bei Anlässen der bürgerlichen Gemeinde oder gesellschaftlicher Betroffenheit. Dazu gehört auch, sich mit ihnen für Menschen in Not zu engagieren und sie dabei miterleben zu lassen, aus welchen Quellen Kraft und

Motivation für diesen Einsatz kommt. Das ist eine Existenz, die dem entspricht, was Jesus meint, wenn er seine Jünger Salz der Erde und Licht der Welt nennt.

Um das ein wenig zu pointieren: Jesus vergleicht seine Kirche nicht mit einem Magneten, der die Menschen unwiderstehlich anzieht und in seinen Bann schlägt; seine Jünger und Jüngerinnen sind vielmehr wie Salz und Licht, erfüllt mit der Energie der Liebe Gottes, einer Energie, die in ihre Umgebung einfach hineinwirken muss – wenn man sie nur nicht daran hindert. Unterwegs zu sein in einer säkularen Welt, das heißt, unterwegs zu sein zu den Menschen und zu versuchen, ihnen Anteil zu geben an dem Leben und der Liebe, die uns Gott in Jesus Christus schenkt.

Was aber wäre das Ökumenische an einer solchen Haltung? Wird es nicht meist so sein, dass wir eben als evangelische, katholische, freikirchliche oder orthodoxe Christen und Gemeinden unterwegs sind? Das ist nicht zu leugnen, und es bleibt eine menschlich-allzu menschliche Gegebenheit, dass das, was wir „für uns“ machen, oft besser funktioniert als das Gemeinsame. Das Entscheidende ist aber weniger die Frage der Organisationsform; entscheidend scheint mir zu sein, dass auch das, was wir als einzelne Gemeinden und Christen tun, transparent wird für die gemeinsame Basis und Mitte unseres Glaubens. Wir schulden das nicht nur unserer ökumenischen Verpflichtung. So zu handeln, ist grundlegend für die Glaubwürdigkeit unseres Handelns. Nur wenn deutlich wird, dass wir uns nicht aus Sorge um die Zukunft unserer eigenen Kirche um andere Menschen kümmern, sondern weil wir überzeugt sind, dass es für sie und für uns wichtig ist, mit ihnen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu teilen, von denen alle Christen leben, wird unsere Mission glaubwürdig sein.

Damit hängt eng ein zweites Anliegen zusammen. Das Eine ist, dass wir andere Menschen durch unser Verhalten, durch unser Handeln, durch unsere Offenheit für sie und ihr Leben etwas

von der Lebensfülle erfahren lassen, die Christus schenkt. Das Andere aber ist, davon auch zu sprechen, zu deuten, was hier geschieht, und deutlich zu machen, dass die Quelle dafür nicht in unserer selbsterkämpften Humanität liegt, sondern in der Menschenfreundlichkeit Gottes. „Glauben kommt vom Hörensagen“ heißt ein neues Buch zur missionarischen Theologie,¹³ und diese Übersetzung von Röm 10,17 macht deutlich, dass wir Luthers Wiedergabe der Stelle mit „der Glaube kommt aus der Predigt“ nicht dahingehend missverstehen dürfen, als sei es immer noch vor allem das Reden von der Kanzel, durch das Glaube geweckt wird. Wenn wir im Auftrag unseres Herrn in der säkularen Welt unterwegs sind, müssen wir auch sprachlich unterwegs sein und lernen weltlich – oder vielleicht besser gesagt – menschlich von Gott zu reden.¹⁴

Das zu lernen, haben wir alle nötig – die sogenannten Laien und vielleicht noch viel mehr die Theologen. Wenn ich in Tübingen die Antrittsvorlesungen der neuen Professoren höre, habe ich nicht selten den Eindruck, es gäbe einen Wettbewerb, wer am unverständlichsten vom Glauben zu reden verstehe. Nun mag es im akademischen Raum ja auch seinen Sinn haben, sich in einer Fachsprache zu verständigen. Aber ich frage mich: Wo lernen wir Theologen, verständlich vom Glauben zu reden? Ich denke, das ist nur möglich, wenn wir mit Menschen innerhalb und außerhalb unserer Gemeinden ins Gespräch über den Glauben kommen und gemeinsam mit ihnen üben, davon zu reden. Dabei geht es nicht nur darum, menschlich vom Menschen und weltlich von der Welt zu reden, wie mir das bei manchen praktischen Theologen propagiert zu werden scheint,

¹³ D. Gebhart, *Glauben kommt vom Hörensagen. Studien zu den Renaissance von Mission und Apologetik*, APLH 64, Göttingen 2010; leider ist die Arbeit stärker daran interessiert zu zeigen, wie es nicht geht, als richtige Wege aufzuzeigen.

¹⁴ Dietrich Bonhoeffers Anliegen in *Widerstand und Ergebung* ist dadurch, dass sich seine Voraussage einer „religionslosen Zeit“ nicht so erfüllt, nicht einfach erledigt.

sondern gerade so auch von Gott und vom Glauben zu sprechen.

Gerade das aber scheint mir eine eminent ökumenische Aufgabe zu sein. Diejenigen, die sich in eine solche neue Sprache des Glaubens einüben, brauchen Hilfestellungen. Ich plädiere schon lange dafür, dass wir so etwas wie ökumenische Basiskatechismen erstellen, in denen in einfachen Worten, Grundaussagen des christlichen Glaubens erklärt werden, also gewissermaßen das, was die eiserne Ration unseres Lebens darstellt. Vor einigen Jahren hat der Ökumenische Rat Berlin-Brandenburg solch eine Initiative gestartet: *Den christlichen Glauben entdecken - Ein Leitfaden*, heißt eine kleine Schrift, die er herausgegeben hat. Übergreifende und öffentlichkeitswirksame Aktionen können das, was vor Ort geschieht, unterstützen. Ich träume immer noch davon, dass wir in Deutschland auf ökumenischer Basis eine Initiative durchführen wie die der französischen katholischen Bischöfe mit dem unübersetzbaren Titel: *Proposer la foi* (Den Glauben „vorschlagen“). Anstatt viel Geld in nichtssagende Imagekampagnen zu stecken, sollten die Kirchen lieber versuchen, mit den Mitteln heutiger Medien knapp und verständlich weiterzugeben, was wir als Christen von unserem Glauben an Grundvertrauen und Orientierung mit anderen teilen wollen. Dazu bräuchten wir freilich auch eine Theologie, die sich noch intensiver der Herausforderung des Dialogs mit der säkularen Welt stellt, als das nach meiner Beobachtung heute der Fall ist.

Was aber könnte das für die Arbeit vor Ort bedeuten? Ich denke, es geht nicht immer nur darum möglichst viel gemeinsam zu machen. Hilfreich kann auch sein, die Angebote verschiedener Gemeinden und Kirchen zu koordinieren. Die Verschiedenheit unserer Gottesdienst- und Arbeitsformen ist ja nicht nur Hindernis, sondern auch missionarisches Kapital. Wichtig ist, dass immer wieder die gemeinsame Basis sichtbar wird und von ihr aus auch die Differenzierung verständlich wird. Die

beiden „Jahre mit der Bibel“ boten hier einen hilfreichen Rahmen; die Aktion *neu anfangen* oder die beliebten Stadt- oder Regionalkirchentage sind sehr gute Möglichkeiten, deutlich zu machen, dass wir bei aller Verschiedenheit gemeinsam zu den Menschen unterwegs sind. Auch diakonische Initiativen, wie die *Vesperkirchen* im Winter, die bei uns sehr populär sind, sind sehr beachtete Zeichen gemeinsamen Engagements. Aktionen, die einfach etwas für andere Menschen und mit ihnen tun wollen, und Initiativen, die ganz bewusst auch zur Begegnung mit Gott einladen, können so nebeneinander stehen und einander deuten.

Ein letztes Beispiel: Es gibt ja merkwürdige „Inseln“ im säkularen Meer unserer Zeit, z.B. das hohe Interesse an den Meisterwerken der Kirchenmusik oder das enorme Engagement für den Erhalt gefährdeter Dorfkirchen, gerade in Mittel- und Ostdeutschland. Beides sollte nicht einfach als neue Form säkularen Glaubens etikettiert werden. Aber die Frage, wie wir mit Menschen, die so ein Stück Offenheit für unser geistliches Erbe signalisieren, ins Gespräch kommen können, ohne ihr Engagement zu missbrauchen, beschäftigt mich. Gelegentlich habe ich gedacht, es sollte keine Aufführung der Matthäuspassion in einer Kirche geben ohne eine kurze Predigt. Das wäre wahrscheinlich der falsche Weg. Aber könnte nicht in den Programmheften neben den gelehrten Einführungen in das Werden der Passion auch ein knapper Text stehen, der die Bedeutung des Todes Jesu in allgemeinverständlichen Worten erläutert?

Ich breche hier ab und hoffe ich habe durch meine grundsätzlichen Ausführungen und durch meine praktischen Beispiele genügend Anregungen zum Nachdenken und zur gemeinsamen Weiterarbeit am Thema gegeben.

Walter Klaiber, Tübingen